

Erneuerung des christlichen Glaubens – wie?

- Zu „Wie sich christlicher Glaube erneuern kann“, von : „Christ in der Gegenwart“, in: CiG 2017/44

Von Egon Peus 20171103

Gleichnisse – nicht nur unser Herr Jesus hat sich ihrer bedient. Ein angeheirateter Onkel – geboren 1915, Arzt und Psychiater, im Münster'schen, also westfälischen Bürgertum mit landwirtschaftlichen westfälischen Vorfahren und Familienzusammenhängen aufgewachsen und gebildet am Gymnasium Paulinum, promoviert, im Krieg Sanitätsoffizier des Heeres in der Großdeutschen Wehrmacht, Ostfronteinsatz, zwei Söhne, eine Tochter Tage nach der Geburt verstorben, erzählte mir einmal von einem Aufenthalt in Schloss Elmau. Dort habe er an einem schönen Wintertag einmal einen Spaziergang durch die herrliche weiße Natur gemacht, nahebei zwei Herren, die sich unterhalten hätten. Sehr schöngeistig, anthroposophisch ausgerichtet, edel klingend, über die Dinge, die da so sind, das Wohl der Menschheit und den Adel des Menschen als solchen, feinsinnig und erhaben klingend. „Weißt Du, Egon, wenn man das hörte, fühlte sich das so warm und wohlig an, wie wenn man sich gerade in die Hose pisst.“

Das fiel mir ein, als ich der „Redaktion“ des CiG erhabene Auslassungen las.

Dazu lässt sich, dem „Wunsch“ der Redaktion des CiG folgend, deren Vorbringen durch „eigene Thesen“ ergänzen.

1. Im Titel steht „der christliche Glaube“. Er sei zu erneuern. Im Untertitel Vorschläge für „das Glaubensleben“. Also was nun – der Glaube, Objekt der Botschaft, mit seinem sachlichen Inhalt? Oder Vollzug aus dem Glauben bzw. handeln im Glauben, glaubensgeprägtes Handeln, einschließlich Weitertragen der Botschaft? Was soll angeblich sich erneuern müssen?

Wer schon im Ansatz nicht so recht zu wissen scheint, wozu er Stellung nehmen möchte, bekommt erkennbar Probleme.

Weiter: egal ob „der Glaube“ oder „Glaubensleben“ – welcher Glaube eigentlich soll Gegenstand der Betrachtungen sein? Laut Titel der „christliche“. Luther, eingangs zeitgerecht mit seinen Thesen erwähnt, hatte nach meiner Beurteilung in der Tat nur einen christlichen, einheitlich gedachten Glauben im Auge, eine Kirche – seiner soziokulturellen Engführung gemäß freilich augenscheinlich ohne Blick auf diejenigen, die nach dem orientalischen Schisma von 1054 sich bereits von „der Kirche“ getrennt hatten. Aber wenn schon „vor 500 Jahren“ aufgegriffen wird und augenscheinlich darauf bezogen „seine Thesen“, Luthers, erwähnt werden, so lohnt erst einmal ein Bick in genau diese 95 Thesen. Diese haben mit „dem Glauben“ oder gar der „Kirche“ wenig zu tun. Sie greifen ein eng umrissenes, in der Tat wichtiges Problem auf: Was ist die Buße, zu der der Herr auffordert? Wie vollzieht man sie? In welchem Verhältnis hierzu stehen Schuld und Strafe, wie wirken sie, wer und wie kann sie günstig beeinflussen Nach grundlegenden Thesen hierzu kommt dann konkrete Nutzenanwendung, ausdrücklich, intensiv und vielgefaltet auf wahrgenommene Ablasspraxis, bei der Luther billigenwerte Grundsätze des Papstes bejaht und in der örtlich wahrgenommenen volkstümlichen Darstellung und Handhabung entsetzenden und lehrwidrigen Missbrauch darlegt. „Geld zieht immer“. Erst recht, wenn kirchliche Repräsentanten sich angreifbar verhalten. Aber Luther erklärt, wahre Lehre der Kirche und der Päpste, speziell auch zu Ablässen, gerade zu verteidigen vor Fehldeutung und Missbrauch. Man kann nun daran gehen mit der Ausdeutung, Luther habe nur aus taktischen Gründen, um

Angreifbarkeit in der Kirche zu meiden, sich ausdrücklich für und zugunsten Papsttum, päpstliche Lehre, darin enthalten wahre, evangeliumsgemäße Lehre ausgesprochen Das würde ihm theologische Unehrllichkeit unterstellen. Ich sehe das nicht so. Dann sind gerade diese 95 Thesen weder Grund noch Anlass, sie als Ausweis eines in Spaltungen zerfallenen Glaubens in eine Mehrzahl zu sehen. So sind sie in der Tat im Rahmen eines, des christlichen (jedenfalls abendländischen) Glaubens, allemal nach Luthers Intention. Wenn er „Thesen“ vorträgt, bewegt er sich voll im Rahmen jahrhundertalter Handhabung – neue Gedanken wie auch Kritik zur Erörterung zu stellen. Fraglos freilich sind nach dem effektiven weiteren Verlauf diese 95 Thesen, ihr Vorbringen, Ausgang weiterer Differenzen, die entsprechend der Domino-Theorie des 20. Jahrhunderts Luther permanent einen Glaubensbaustein nach dem anderen, wenn denn in Debatten und Disputationen seine bis dahin vorgetragenen Thesen daran stolperten, umkippte und negierte. Haben Päpste gelehrt? Päpste können sich irren. Ich habe Recht. Hat aber auch ein Konzil gelehrt? Konzilien können sich irren – ich habe Recht. Für den Glauben ist nur das Evangelium Grund und maßgeblich. Sola scriptura. Da steht aber an entscheidender Stelle nicht „sola“ fide? Macht nichts, ich schreibe das einfach dazu, denn: ich habe Recht. Bibel, Evangelium und der Herr meinen das so. Das meine ich. Und ich habe Recht.

Dieser Weg hat in der Tat zu getrennten Gemeinschaften geführt, mit den bekannten Lehrunterschieden, die es als abwegig und unehrlich erscheinen lassen, im Globalbegriff einen, „den“ christlichen Glauben“ als existent zu begreifen und zu bezeichnen. Was es gibt – hier haben zwischenzeitliche aberwitzigste grundschulbezogene Geschmäcklereien ihren guten Sinn: -, da ist in der Begrifflichkeit der Mengenlehre Schnittmengen. Erfreulich viele, das II. Vat. hat uns gelehrt, nicht dauernd die Halbleere des Wasserglases zu bejammern, sondern erfreut und nicht nur taktisch, sondern mit glaubensbezogener froher Überzeugung wahrzunehmen, dass das Glas zu einem ganz erheblichen Teil wohlgefüllt ist. Den Grund dafür, die Taufe. Gott begleitet uns als Menschen, schon im hier wahrnehmbaren Leben. Vor allem, um uns wissen und danach handeln zu lassen, dass er in uns eine Seele gegeben hat, und über den irdisch wahrnehmbaren Tod hinaus begleitet und einlädt. Nicht nur , dass überhaupt nicht einfach mit dem irdischen Tod Schluss ist, sondern jeder einzelne Mensch ist um seiner selbst willen wertvoll, nicht in einen irgendwie gedachten Kreislauf von wiederbelebungsmaßigen Reinkarnationen wie auch immer eingebunden, sondern als einzelner, jeder, eingeladen, nach dem Tode weiterzuleben, sogar viel schöner und unendlich beglückend, bei Gott. Eingeladen – nicht garantiert. Es kann auch fehlgehen, dann freilich mit ebenso ewigen katastrophalen Folgen. Der Getaufte unterliegt nicht einem unsteuerbaren Kismet, sondern ist frei. Gott aber ist bei ihm. Und sieht ihn in einer Gemeinschaft der ebenso Getauften. Seit Urzeiten haben Menschen Böses getan und tun es. Gott aber hat uns aus mindestens doppeltem Grund seinen Sohn geschickt, Jesus Christus: Er hat sich für unsere Sünden und Schuld aufgeopfert, Sühne geleistet, um unseretwillen, und ist zugleich in seiner konkreten, strengsten historischen intellektuellen Ansprüchen genügenden Existenz als Mensch auf Erden uns Bote und Hilfe bei der Wahrnehmung Gottes – gewesen insoweit, als sein Leben als Mensch nur begrenzte Zeit wahrte, aber weitergegeben durch schriftlich (und mündlich) festgehaltene und weitergetragene Botschaft, von seiner Existenz, seinem Gutsein zu uns, seiner Lehre. In der Dritten Person, von der bereits Jesus sprach, hat Gott als Geist die Befähigung der Getauften vervollkommnet, sie als Kirche geeint. Schon die Juden bezeugten Gottes Aussage: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Bis zur heutigen Predigt wird dieser Satz stets nur auf die Ehe bezogen. Er passt aber auch zu Jesu Appell, als Gemeinde miteinander zu leben. Auch: wo zwei oder drei beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen. Das ist gerade nicht jenes pseudoesoterische Gefasele, Gemeinschaft, Kirche, Liturgie brauche man nicht, da man ja etwa in der Natur selbst mit Gott ins Gespräch kommen könne. Dies kann und soll auch sein, erschöpft aber den Ruf Christi zu einer Gemeinde nicht. In seinem Leben ist der Mensch als Gottes Geschöpf auf Ihn hingeordnet, weiß realistisch darum, dass er

hinter Gottes Anspruch zurückbleibt, fehlt, weiß, dass Gott barmherzig ist, aber nicht grenzen- und bedingungslos, sondern auch richtet. Er weiß auch, dass Gott an ihn Anforderungen stellt, zu seinem Verhältnis zu Gott wie auch zu den Mitmenschen. Mitmenschen sind auch nicht ein undifferenziert globales Etwas an Gesamtheit aller Menschen, sondern dem Menschen sind, die Lehre Gottes und Christi ist sehr realitätsgerecht, sehr deutlich, schon aus natürlichen Gründen durchaus faßbare Gemeinschaften wertschätzend greifbar, zugeordnet, auch seiner Verantwortung unterstellt: Die Ehe, die Familie, Kinder zu Eltern, Eltern zu Kindern, die konkrete örtliche Gemeinschaft der christlichen Gemeinde. „Seht, wie sie einander lieben“ – einander – nicht esoterisch verschwamelnd irgendwie eine Weltgemeinschaft aller Menschen. Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst – im Singular, einzelne Bedürftige kann man wahrnehmen, greifen. Die irdische tatsächliche Vielheit der Menschen ist durchaus im Blick der Bibel - der Lehr- und Tauf-, damit Missionsbefehl ist in der Tat grenzenlos. Das ist geistige geistliche, religiöse Aufgabe. Die außerreligiöse Verfasstheit der Menschen wird durchaus erwähnt – aber separierend und eigentlich abweisend. Nun denn – gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Das wird respektiert. Sogar Staatsfunktionäre sind als einzelne Menschen nicht von Jesu Botschaft und Freundschaft ausgenommen – auch nicht Steuerpächter, sog. Zöllner. Immerhin – bedrückt die Menschen nicht jenseits des Rechts, nimmt und fordert nur, was gesetzlich geregelt ist. Missbrauch staatlicher Macht zu eigensüchtigen Zwecken wird verworfen, ansonsten das Recht, der Befehl des Kaisers, respektiert. Die Menschen müssen mit dem irdischen Zustand auskommen – denn Jesus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das war und ist wohl Teil der Schnittmenge christlichen Glaubens.

Nicht einmal diesen bescheidenen sachlichen Gehalt nennt die „Redaktion“.

Näheres, und erst recht das, was nach sukzessiver lutherischer und reformatorischer Domino-Kettendestruktion bei der katholischen Kirche noch vorhanden geblieben ist, sagt die „Redaktion“ schon gar nicht. Dass im sogenannten reformatorischen Bereich greifbare Substanz nicht mehr vorhanden ist, das ist bekannt – es bedarf ernsthaft prozessualer Auseinandersetzung, ob eventuell dann ein sogenannter Theologe von einer theologischen Fakultät zu exmittieren ist, wenn er die Existenz Gottes verneint. Bis knapp davor „geht alles“. Das ist auch konsequent, da es ein Lehramt nicht gibt, kein sakramental strukturiertes besonderes Priestertum, Basis des Glaubens und einzige (!) Erkenntnisgrundlage soll die Bibel sein – nun ja, schlichte tatsächliche Feststellung berechtigt zu dem Schluss, dass man mit einzelnen herausgepickten Bibelzitatzen so ziemlich restlos alles begründen kann. Dort einen Zusammenhang herzustellen – konsistent, dauerhaft – das hat über lange Zeit die Tradition der Kirche versucht und relativ überzeugend umgesetzt. Aber – Tradition soll ja nicht gelten, ohne Belang sein. (Stellungnahme dazu, dass es gerade nach modernsten, gerade auch protestantisch ermittelten und begründeten, mittlerweile katholisch akzeptierten, Analysen des vor allem Neuen Testaments eine vortextliche mündliche Tradition, Überlieferung ab und nach Christi Tod und erst recht Auferstehung und Himmelfahrt,, gegeben hat, in deren Folge und – heftig diskutierten – Konsequenz auch durch Tradition kausal beeinflusste schriftliche Darstellungen in der „scriptura“, fehlt breitflächig. Wenn die Schrift ihrerseits bereits auf Tradition zurückgreift, aber maßgeblich, sola, sein soll – dann augenscheinlich auch mindestens die ihr vorausliegende Tradition. Wer nun genau ab dann die Schrift festmeißelt und als abgeschlossene Offenbarung und Lehre ansieht, übernimmt eigentlich die muslimische Betrachtung der dort Heiligen Schrift. Das darf man natürlich in der „Freiheit eines Christenmenschen“ tun. Das hat auch sehr angenehme Folgen: sola scriptura – und was sie besagt, das sage ich (denn ich habe immer Recht, so Luther im Ergebnis, der Gesprächspartner war nie gesehen, der Luther, selbstredend nach dessen Gusto, widerlegte). Man fragt sich, was eigentlich Predigt, in Kirche, und Lehre an Fakultäten, noch an Zusatzkenntnis bringen können sollen. Denn alles steht ja in der „Schrift“ – man muss sie nur lesen. Und lesen kann jedenfalls heute so ziemlich jeder. Zum angenehmen Effekt gehört

aber denn doch weiter, dass jeder auf der Kanzel, da es ja weder maßgebliche Tradition oder gar Lehramt gebe, da dennoch über die „Schrift“-Lektüre hinaus gepredigt wird – angeblich ja sogar das Zentralelement des protestantischen Gottesdienstes -, mindestens das Selbstbewusstsein dazum kann wie Luther – niemandem als Kontrollinstanz unterworfen – unhinterfragt und unhinterfragbar, das ausdrückt, was denn eigentlich nun die „Schrift“ sage. Die Unlogik, auf „Bekenntnisse“ – wie das Augsburger oder Heidelberger – Bezug zu nehmen, obwohl denn doch „sola scriptura“ maßgeblich sein soll, harrt der Erläuterung. Man könnte die Handhabung auch als theologischen Solipsismus bezeichnen. –

Folgen solcher Begeisterung sind anderweitig wahrnehmbar. In einem sogenannten „Pastoralkonzept“, in „Leitsätzen“ für eine katholische Pfarrgemeinde, angepeilt immerhin auf 13 Jahre - gilt es als untunlich, Leitsatz 1 – jeder Medienbewusste weiß doch, dass Titel und Anfang besondere Aufmerksamkeit erheischen – anders als „Christen leben“ beginnen zu lassen – „Katholische“? „Das geht gar nicht!“ Im Text dann: „in unserem Glauben weiter zu wachsen“. Ja, in welchem denn präzise? Mindestens als klarer Gattungsbegriff, nämlich eben katholisch, hätte das Informationswert. Kirchlich, pastoral. Ist dies die Aufgabe, so ist es nicht die, in der Tat im heutigen deutschen Zustand nötige gemeinsam christliche Abwehr gegenüber dem islamistischen Alltagsterror. (Fakenew? Faktencheck? Voilà, gerne: etwa Siehe Pfarrnachrichten der Propstei Werl/Westfalen vom 28.10.2017: Bericht eines katholischen Priesters: Im Lidl einkaufend an der Kasse von einem zu der vor ihm in der Schlange stehenden Frau mit bodenlanger brauner Gewandung und Kopftuch vordrängenden augenscheinlich zu ihr gehörenden Mann, zunächst auf „Fremdländisch“ erregt angesprochen, sodann öffentlich wahrnehmbar angerufen: „Du Ungläubiger“. „Du Schwein“. Die vom Geistlichen angerufene Polizei habe sich für nicht zuständig erklärt. Wenn ich das einordne: Der Priester hat noch nicht völlig verinnerlicht, dass nach Kardinal Marx in jedem (!!!) Menschen das Antlitz Gottes zu sehen ist, auch bei der am Boden in den Rheinauen bei Bonn liegenden Studentin das ihr überwölbende Gesicht des stark pigmentierten Vergewaltigers. Da dies als Weistum des Kardinals für die Sicht der Dinge von jedermann*IN einschränkungslos, folglich für jeden Moment und Augenblick, angesichts seiner personellen, zeitlichen, situativen Uneingeschränktheit bewusstseins- und wohl auch handlungsleitend zu lesen und hören ist, müsste jener Priester also noch an Weisheit und Verstand reifen. Sollte der Priester allerdings postkonziliar auch mündiger Christ sein, so könnte er auch auf den Gedanken kommen wie unterzeichnender Verfasser, dass derartige Verhöhnungen auch eines Kardinals nicht als Botschaft des Heiligen Geistes, sondern als Furz, und zwar übelriechender, des Zeitgeistes einzuordnen sind. (Damit betone ich meine bereitwillige ökumenische Offenheit: Martin L.: Aus einem traurigen Arsch fährt niemals ein fröhlicher Furz.).

Vor wenigen Wochen war Sonntagsevangelium die „Schlüssel“-Perikope von Matthäus. Der – katholische – Priester sah in der „Homilie“ Gelegenheit, und hilfreiche Notwendigkeit, diese Schlüsselstelle für katholische Tradition und Amtsverständnis - gerade auch durch das II. Vat. erinnernd ausdrücklich wiederholt – aufzugreifen mit der Bemerkung, nach moderner Bibelanalyse stehe keineswegs fest, dass Jesus dies gesagt habe, vielleicht eher nicht. Das mag so sein – es ist doch immer wieder schön, akademische Bildung zu erfahren. Ich weiß es nicht besser. Aus dem Gymnasialreligionsunterricht habe ich noch in Erinnerung, dass es vor dem wohl ältesten (Markus-)Evangelium und angesichts vieler Ähnlichkeiten in den drei synoptischen Evangelien (Mt, Mk ,Lk) vermutet werde, dass zuvor nicht nur durch mündliche Tradition, sondern auch wahrscheinlich verschriftlicht, vor allem die Kernsätze Jesu zusammengetragen sein dürften, wenn schriftlich, dann bezeichnet als Logienquelle oder Logiensammlung. Sie ist nicht erhalten geblieben, jedenfalls bisher nicht gefunden. Die Frage geht nach dem, was man in der Tertia eines humanistischen Gymnasiums auch als verba ipsissima bezeichnet bekam. Sie waren den ersten Christen, die Christus nicht mehr lebend

erlebt hatten, gewiss besonders wichtig. Wenn auch nicht alle Zitate Jesu in den vier Evangelien übereinstimmen, so haben doch die Schreiber sie festgehalten. Selbst wer sola scriptura postuliert, kommt daran nicht vorbei.

Es ist dann eine hübsche Methode der Rangerniedrigung, zu betonen und in einer Volkspredigt immerhin genau darauf hinzuweisen, dass genau die Schlüsselstelle nicht den unbezweifelten Rang von verba ipsissima (nun, also diesen Begriff hat der Homilet selbstverständlich nicht verwendet) habe. Bei aller, gerade auch bei diesem Priester, allgemein wahrzunehmenden Begeisterung für „das Konzil“ – Anlass, dessen Lehre hierzu in der Homilie vertiefend vorzutragen, wurde nicht gesehen. Anderen, über die man gern lästert, wie Pius-Brüdern wird doch generell und sehr gerne, stark und kraftvoll vorgehalten, sie hätten die Lehren „des“ Konzils – gemeint stets das II. Vat. - in jeder Hinsicht und ausnahmslos, vollständig anzuerkennen . Ach ja.....

Wenn man aber schon auch mit Martin Luther einen fröhlichen Furz des Katholizismus schmecken will, so muss man die Einleitung, wie regelmäßig, zum Gebet des Vater Unser einmal „würdigen“. Aus frühjugendlicher Zeit war bekannt, dass „die Evangelischen“ da noch ein Schwänzchen dranhängen. Aus persönlichem Grund näher hinzugetreten, las man um 1970 damals aktuelle evangelische Gesangbücher. Merkwürdig – im Abdruck nach der Erlösungsbitte ein merkbarer Absatz und hinzugedruckt „altchristlicher Zusatz“. Diese Trennung im Abdruck ist mittlerweile verschwunden in Neuauflagen. Dafür haben sich weltweit in zeitgeistigen Vertonungen des Pater noster, die durchgehend protestantisch infiltriert sind und daher so gern im katholischen „Halleluja“ eingestellt sind, weil sie das dort gewünschte fachlich-musikalisch und theologisch niedrige (allerdings im Tempo und Rhythmik meist verquast verkomplizierte und der Gemeinde nicht singbare) Niveau bestens erreichen, ergänzte Fassungen durchgesetzt. Es scheint von perikonkiliar, von einem angeblichen „Geist des Konzils“ – ein „starkes“ Getränk – erleuchteten progressiven katholikoiden „Ökumenebegeisterten“ als schwer verwerflich angesehen zu werden, wenn man nach der Erlösungsbitte das Mitgebet einstellt. Zelebranten , die sich an dieser Stelle an den vorgeschriebenen Ritus halten wollen, haben oft Mühe, die genau an dieser Stelle engagierte Geschwätzigkeit (participatio actuosissima) des „Volkes“ aufzuhalten. Oft wird die Bitte um gemeinsames Gebet auch noch ausdrücklich eingeleitet „wie uns der Herr zu beten gelehrt hat“. Nunmehr changiert die olfaktorische Einschätzung des in der realpraktischen Divergenz der Gebetshandhabung wahrnehmbaren Furzes zwischen heiter und intellektuell scharf: Was vor Jahrzehnten dem Katholiken verboten war, er mit postkonziliar gestähltem Rückgrat aber wagt, das ist der Griff in die Bibel, gar lateinische Ausgaben – oder noch schlimmeres.

Klar und deutlich – privat hat man nicht alles, aber manches eben doch. So Martin Luther, Wittenberger Ausgabe von 1545 „in modernem Schriftbild“ („Die gantze Heilige Schrifft“, Lizenzausgabe Bonn 2004). Zu den beiden Vater Unser-Stellen (Mt 6, 9-13; Lk 11, 2 - 4) hat dort Mt 6, 13 einen zweiten Satz: „DENN DEIN IST DAS REICH VND DIE KRAFFT VND DIE HERRLICHKEIT IN EWIGKEIT.AMEN.“ Es gibt auch ein „NOVUM TESTAMENTUM GRAECE ET LATINE“, bearbeitet von Gianfranco Nolli, und seltsam – da ist Mt 6, 13 ganz kurz: er endet mit „sed libera nos a malo“. Schluss, Aus, Feierabend. Aber auf zeitgeistig-neugutkatholisch sollte man vielleicht auch solchen unziemlichen Druckwerken wie aus der Libreria editrice vaticana (1981) keine nähere Beachtung schenken, zumal dann, wenn man als bestimmender Laie es zuwege bringt, in „katholischen“ Frühschichten in der Fastenzeit wochenlang allfreitäglich mit Elmau-ähnlicher tiefer Bewegung wertvolle Gedanken von einer Frau Ignota aus deren Buch vortragen zu lassen , wobei die einzige, aber jedes Mal wieder erneut lichtvoll-wegweisende , immerhin dem Verbraucherschutz vor Irreführung dienliche ehrliche Nachricht zuteil wird, das sei eine evangelische Autorin oder Geistliche. So greift man zur Vergewisserung doch besser zur „BIBLIA SACRA IUXTA

VULGATAM VERSIONEM“. „Deutsche Bibelgesellschaft“ (hrsg. Von Roger Gryson, 4. Aufl. 1994) – das bürgt für kernig evangelische Handhabung. Aber o weh – Mt 6, 13 endet da auch mit „sed libera nos a malo“ – kein Schwänzchen hintendran. Man kommt ins Grübeln – aber Erleichterung naht: wissend darum, dass die da nur die papistische Vulgata ediert haben, mag das ja im vorkonziliaren verwerflichen Gewese der „Erzkonservativen“ so sein, das aber kann doch die participatio actuosissima impetu oecumenico incensa loquax mit dem Schwänzchen hintendran nicht hindern. Hurra, mit diesem kräftigen Schluck des hochprozentigen „Geistes des Konzils“ kann man wieder beruhigt das „Gemeinschaftliche“, das „Gemeinsame“ betreiben.

Es stellt dann wohl eher Rebellion dar, unziemlich, aber das akademische Niveau jenes Homileten aufgreifend, der sich über die Bibelkritik an der Schlüsselstelle verbreitete, wenn man zum Nestle-Aland, „NOVUM TESTAMENTUM GRAECE“ (26. Aufl, 1979) greift. „Deutsche Bibelstiftung Stuttgart“, – das bürgt für Protestantische Qualität, wie schon im Internet und dort Impressum die Angabe der Kontoverbindung bei der „Evangelische Bank eG“ belegt ☺ Hier jetzt nur noch Griechisch – aber das darf ja laut Martin Luther sein, soll es sogar. Ich habe nun keine griechische Tastatur, bzw. bin zu faul, mir so etwas zu suchen. Latinisierte Schreibung von Mt 6, 13 am Schluss lautet: „alla hrysai hemas apo tou ponerou“. Erlöse uns von dem Übel. Kein Schwänzchen? Doch! Aber in der Fußnote im Apparat dieser wohl weltweit anerkannten textkritischen Ausgabe: nicht im von Nestle-Aland und den weiteren Herausgebern ermittelten „Urtext“ der Heiligen Schrift sind in gewissen Handschriften durchaus, und dann noch untereinander verschieden, Worte jenes Zusatzes aufgeführt, den man auch „Doxologie“ nennt, mit Hinweis auf die Entstehung wohl in einer sogenannten didache, laut Lexikon Anfang des 2. Jahrhunderts.. Nur – Urtext der „scriptura“ ist es nach Stand der Bibelkritik nicht.

Wir haben also zwei Methoden der „katholischen“ Handhabung mit moderner Bibelforschung: a) was durchaus drinsteht (auch bei Nestle-Aland!, Mt 16, 19), nämlich „das mit den Schlüsseln“ für Petrus, erfreut sich der betonten Darlegung, damit stehe aber nicht fest, dass Jesus das wirklich genau so gesagt habe. b) Was aber gar nicht drinsteht, nicht einmal im Text, das wird von manchen angepriesen und ermunternd aufgefordert, „wie uns der Herr zu beten gelehrt hat“.

Um aufmerksame Frömmigkeit bemüht, habe ich noch eine Predigt etwa aus Sommer 2016 in Erinnerung, gehalten immerhin von einem Priester im Range eines Monsignore. Es ging um das Sonntagsevangelium zur Frage „Und für wen haltet Ihr mich?“ Voraus ging der Bericht darüber, was „man“, andere so zu Jesus sagten und einschätzten. Petrus gab eine klare Antwort. Das lobte der Homilet und übertrug es konkretisierend auf uns Gläubige alle. Es werde viel geredet, viele trügen viele Meinungen vor. Gefordert sei eine eigene klare Position. Der Mut, genau und exakt seine eigene Auffassung etwa zu Glaubensfragen zu entwickeln, zu haben, zu vertreten, zu äußern und dazu zu stehen. Wenn wir hier wieder ein Gleichnis bemühen: Als Wehrpflichtiger nahm man freitags zu Dienstschluss freudig und sehr willig gern bereit den Befehl entgegen: „Wegtreten ins Wochenende!“ Befehle, die einem erwünscht sind, haben etwas so anheimelndes, das freudige Bereitschaft erzeugt. Man merkt sie sich auch viel besser, sogar über 40 Jahre lang. Jene Predigt auch. Ich behalte sie in Erinnerung. Auf das Risiko hin, dass mancher das merkt.

2. Bin ich abgeschweift? Nichts vom Glauben? Nun, die Redaktion ja auch nicht. Im Artikel sehe ich nicht recht mehr, als dazu gehört a) nicht „Reliquienkult und Wahnvorstellungen visionärer Erscheinungen“ These 2; b) unbekannter Gott, und Jesus Christus, als Hilfe und ohne eine Kirche gegründet zu haben (These 3), c) sonntägliche Eucharistie, das Abendmahl als Zeichen der Vergegenwärtigung der Auferstehung Christi d) Liturgie muss unbequem sein (These 4). Was sonst Inhalt der Botschaft sei, die der Papst bis an die Grenzen vorzutragen

heißt, jenseits von Politik und Zuwendung zu den Ärmeren, die auch Lions und Rotarier betreiben, ist jedenfalls mir nicht so ganz ersichtlich.

Was da an Glaubenssubstanz auftaucht, ist wenig. Immerhin, das Zentrale : sonntägliche Eucharistie immerhin der katholische Ausdruck, wenngleich der sofort zugeschobene protestantismusübliche Ausdruck „Abendmahl“ dort nicht fehlen darf. Nicht ganz ungefährlich der erklärungsähnliche Zusatz „Zeichen“. Nur „Zeichen“? Was davon ist nur „Zeichen“? Etwa das, was sogar Lutheraner bei Reformierten nicht akzeptieren? Ansonsten sieht man , wie sehr doch ein Übermaß des Genusses an scharfen Getränken von Übel ist.

Wahnvorstellungen sind per Wortwahl immer schlecht, dagegen ist nichts zu sagen. Ob aber visionäre Erscheinungen (zu These 2) stets Wahnvorstellungen sind, das ist eine andere Frage. Wenn man zu viel Fusel des „Geistes des Konzils“ getrunken hat, dann reiht man schnell auch den „Reliquienkult“, etwa auch noch wie sprachlich naheliegend, als ein „magisches Element“, sei aufzugeben? Spätestens nach Ausnüchterung vom Fuselgenuss sollte vielleicht sorgsam bedacht werden, was das II. Vat. in der Liturgiekonstitution, Nr. 111, vorgelegt hat: „Die Heiligen werden in der Kirche gemäß der Überlieferung verehrt, ihre echten Reliquien und ihre Bilder in Ehren gehalten.“ Man wird doch nicht etwa davon abweichen, das II. Vat. voll und ganz, ohne jede und irgendeine Ausnahme mit seinen Lehren anzuerkennen, oder? Ansonsten sähe man sich im Spiegel mit der Fratze der Pius-Brüder. Irgendein Stäubchen der Verlautbarungen des II. Vat. leugnen? „Das geht gar nicht“, um eine Ikone der Jetztzeit zu zitieren. Nicht voll und ganz? „Wehe, wehe, wehe, wenn bei Pius das geschähe!“ Anathema esset!

Immerhin tauchen als einzelne Worte gereiht auf: „Auferstehung, Person, Glaube, Sünde, Sühne, Sakramente“ – aber nur, um sie von „Wortgeklingel“ abgrenzend sprachlich besser zu erschließen. In der Sache sagt die Redaktion dazu gar nichts.

3. Immerhin bemüht sie sich um eine Bibelstellenauslegung, Paulus auf dem Areopag (Apg 17, 22 – 32. Wohl wieder vom Fusel eines gewissen Geistes benebelt, ergötzt sich die Redaktion in These 3 an der Ausgangsthese, Gott sei unbekannt, was zweckdienlich erscheint, um gegen die Kirche zu polemisieren, die in Maßen Näheres über ihn lehrt, und um dann einen schön lutherisch erforderlichen „Beleg“ aus der „Schrift“ zu bekommen, wird die Areopag-Rede umfunktioniert. Paulus sah, dass auf dem Athener Areopag ein Altar zu Ehren eines „unbekannten“ Gottes stand Paulus seinerseits mit glänzender Rhetorik funktioniert dies dahingehend um, dass er diesen, den Athenern bis dahin (!) „unbekannten“ Gott mit dem ihm sehr wohl bekannten, mit seinen Lehren darstellbaren Gott identifiziert. Er bekennt sich nicht (!) zu dem oder einem „unbekannten“ Gott, im Gegenteil: Er lehrt über diesen ihm bekannten (!) Gott. Während und nach seiner Predigt ist er keineswegs mehr „unbekannt“, sondern sehr wohl bekannt. Er sagt so Präzises, wie den Mann, durch den er richten werde und den er durch die Auferstehung von den Toten beglaubigt hat, dass die Zuhörer Inhalte Substanz des Glaubens an diesen Gott und damit diesen Gott präzise wahrnehmen, einschätzen, nachvollziehen und – billigen oder ablehnen können. Speziell die „Auferstehung der Toten“ – klar fassliche Glaubensaussage, als Sache erkannt, manche spotten, andere legen das höflich ennuyiert beiseite –ein ander Mal! Was soll das Insistieren der Redaktion auf der „Unbekanntheit“ Gottes, wenn man da durchaus klare Dinge sachlich sagen kann? Manches wird ja sogar zitiert von der Redaktion.

„Jesus aber hat keine Kirche gegründet.“ Ein starker Satz, immerhin klar. Man könnte jetzt rabulistisch dem höhnisch beipflichten mit Bezug auf den vorangehenden Satz, in dem „Landesbischöfinnen“ auftauchen – in der Tat, eine solche „Kirche“ hat Jesus nicht gegründet. Aber die Wendung der Redaktion geht tiefer, durchaus „theologisch“, nun ja, solchen Eindruck erweckend. Anschein erweckend. Es ist der Verweis auf den im „Geist des Konzils“

wabernden Gedanken er habe Neugierige, mit dem Gewohnten Unzufriedene in „Freundschaft“ zu Gott gebracht, das sind dann die im pilgernden Gottesvolk Umherziehenden (oder auch ohne Lehramt Umherirrenden). Das Gemeckere und Genörgele ist ohne prima ratio der Redaktion, wie noch näher darzutun. Was die Kirchengründung angeht – bei Meidung des den Pius-Brüdern entgegengeschleuderte „Anathema sit!“ sollte die Redaktion lieber aus der dogmatischen (!) Konstitution über die Kirche etwa verinnerlichen: nr 5 der Herr Jesus machte „den Anfang seiner Kirche“, er hat sie (Nr 8), „seine heilige Kirche“, „hier auf Erden als sichtbares Gefüge verfasst“. Nr. 8 ist überhaupt lesens- und verinnerlichenswert! Vor allem auch: diese, die einzige Kirche Christi,, „in dieser Welt verfaßt und geordnet, ist verwirklicht (subsistit) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird.“

Wenn die Redaktion ein neues „Glaubenskonzil“ fordert, These 9 – wie wär’s damit, erst einmal die Lehren des letzten Konzils verbreitet bewusst zu machen? Diesen Satz – schlichte pädagogische Weisheit: nur Wiederholen und Üben hilft – einfach zu Beginn und am Schluss jeder Reaktionskonferenz laut und vernehmlich vorgetragen, und in jeder Pfarrei allsonntäglich als Teil der Homilie, nun sagen wir, zunächst erst einmal ein Jahr lang allsonntäglich.

4. Es ist ja nicht alles falsch, was die Redaktion da schreibt. Wenn sie als „Kirche“ ablehnt, was da so im Drehen des Zeitgeistes waltet (These 3), so ist das ja richtig, sie ist ja nicht dazu da, im Wabern des Zeitgeistes auch zur Sicherung des Kirchensteueraufkommens und der Zuflüsse an die Caritas und möglichst deren Volumen- und Umfangsteigerung im Rahmen der aktiven und passiven Beteiligung am zeitgeistigen Mediennetz der Millionenrechtsbruch-Bewillkommnung (Papier NJW 2016, 2391 – 2396) mitzumischen.

Bei den verbalen Breiten zum „Politischen“, These 5 – gerade hier ist an das Eingangsgleichnis zu Schloss Elmau zu erinnern – sieht man die Nutzbarkeit der Auslassungen für höchst zeitgeistige Zwecke, etwa der Politisiererei von Z“d“K oder DBK-Verlautbarungsepiskopat. Man ahnt, dass dem Zeitgeist nachgehuscht werden soll, nach der allgemeinen Tendenz jenes Blattes CiG. Aber nichts ist so miserabel, dass es nicht auch zu Gutem fruchtbar gemacht werden könnte. Wer den Film „Der stumme Schrei“ gesehen hat, den die Mordbuben und –bübinnen der political correctness in Schulen vorzuführen verbieten, wie zu „würdigen“, was unser heißgeliebtes EU-Parlament am 12. September 2017 als „Resolution“ beschlossen hat: Allüberall wird die Möglichkeit Kinder vor der Geburt zu morden, gefordert, und wer sich dagegen ausspricht, wird als Täter von „Gewalt“ denunziert. O ja, Christsein kann und soll auch politisch sein. Möge die Redaktion des CiG hierzu einen nicht stummen, sondern laut brüllenden Schrei erheben!

Andächtig stumm bleibt man lieber bei dem gewisslichst nicht absichtslos hineingepumpten angeblich Zitat aus Röm. 16 (genau: Vers 7, was wohl versehentlich nicht abgedruckt wird). In meiner katholischen Schulbibel (Herder 4. Aufl. mit Imprimatur vom 24.8.1965) stand noch: grüßt „Andronikus und Junias“. Hier wird es nicht absichtlicher oder unterlaufener Sprachverfall sein, ohne jeden Anlass die mit Namen genannten Personen auch noch mit dem bestimmten Artikel zu versehen. Nein, Zeitzeichen der momentan obwabernden Welle, aus bestenfalls uneindeutiger sprachlicher Situation dem Leser die zeitgeistige Feminisierung der zweitgenannten Person aufs Auge zu drücken. Darauf kommt es den „Dolmetschern“ (Luther wollte Dolmetsch sein) an: eine Frau, juchhu, als „Apostel“. Von beiden wissen wir demselben Satz aber auch, dass sie mit Paulus „Mitgefangene“ gewesen waren. Ob da wirklich im Strafvollzug lokaler und römischer Praxis eine Frau nebst Männern inhaftiert war? Nun, angelehnt an Kardinal Bertram (er zu Päpsten) kann man sagen: Jeder, auch zeitgeistige „Dolmetscher“, hat seine „Steckenpferde. Das geht vorüber, Man muss sich nicht beunruhigen.“

Mehr an Sache bietet These 6 nicht. Putzig die Annahme, „Menschenrechte“ könnten Gott und Kirche binden. Böseartig die Wendung, den Weihecharakter des priesterlichen Amtes als „magisch assoziiert“ zu verunglimpfen. Der Rest ist Verbalschwall wie Kirche von unten. Begeistert vom Konzil , Vat. II, empfehle ich eher dessen Studium.

These 8 ist fromm und gut. Beachtenswert auch die Aufgabe der Mission – uneingeschränkt nach Adressat, selbstredend nur werbend und nicht drückend.

Das geforderte neue Konzil , These 9, ist wohl eher ein Begehren der Kirche von unten, bei dem dann in Stuhlkreisen der progressivsten Art Typen wie Z“d“K , Kirche von unten, die Redaktion des CiG – bloß nicht afrikanische Bischöfe (vgl. Protokoll Rechtsausschuss Bundestag von Sept. 2015, 18/68 S. 38) , und nicht polnische Bischöfe oder Laien mitzuwirken hätten.

5. Die redaktionellen Thesen erschöpfen sich also durchgängig nicht in Orthodoxie, überhaupt Glauben als solchem und in der Sache, sondern im Umgang „mit“ ihm, also Ortho- oder „besser“ – Correcto-progressivo-Praxie. Mir liegt die Liturgie am Herzen, weswegen ich doch noch näher zu These 4 vortrage:

Der zahlenmäßige Rückgang an Messbesuch sonntags ist Fakt. Ob die „Redaktion“ sich klar darüber ist, wie sehr sie Recht damit hat, dass nicht „amateurhaft billig zeitgenössischen Moden hinterherzulaufen“ ist, ist mir nicht sicher.

Allerdings teile ich nicht das Gejammere über angebliche Defizite der erlebbaren Messliturgie. Übrigens auch nicht dasjenige sogenannter konservativer Kreise. Es mag einzelne verunglückte Event-artige Spökesmessen geben.

Auch stehe ich nicht unkritisch dem praktischen Totalitätsvollzug der Hl. Messe nur im Pagensprachegebrauch gegenüber, und erst recht nicht der Zwangseinbindung von defektionären Liedprodukten in progressiv sich dünkenden zeitgeistigen Sammlungen wie „Halleluja“.

Das ändert aber nichts am Wesentlichen: Entweder lebe ich in einer Insel der Seligen, in Westfalen, speziell Bistum Essen, vormals Paderborn vor Umgliederung 1958, oder die Unheilsverkünder haben prinzipiell Unrecht. Die breite Masse an Messen, auch Predigten, wird würdig, konzis, erhebend und erbauend, gefeiert. So bin ich das seit Jahrzehnten gewohnt. Wenn ich Wünsche äußere, so diese:

- a) Regelmäßig auch (voll) lateinische Messen (*formae ordinariae!*). Der Weltkirche ist es zum Unheil geraten, dass diese gleich bei Einführung in das Nichts zerstampft wurde.
- b) In jeder Sonntagsmesse auch wirklich zwei Lesungen zuzüglich Evangelium.
- c) Aufnahme des Schatzes der anglikanischen Kirchenmusik vor allem Englands.
- d) Wegen dringenden Bedarfs: In die sonntägliche Homilie gehört straff und jedmalig sachbezogene faktenbezogene Glaubensunterweisung.

Und um mit einem zündenden Kracher zu enden: Könnte man vielleicht erwägen, die tabuhafte Realitätsverweigerung zu beenden und im Rahmen eines hochmodernen Faktenchecks systematisch ermitteln, wie es denn kommt, dass Petrus- und Piusbruderschaft wachsen und augenscheinlich stabile Messteilnahme haben? Wie sich dort die typische Glaubensbiographie von Jugendlichen nach der Firmung entwickelt? In unserer reiselustigen Zeit kann man ja gerne viel reisen, auch zu fernen und akatholischen Zielen, etwa in Wittenberg lernen, wie man Kirchen noch leerer macht.. Man könnte aber auch eine Relation zwischen den Berufungen und Weihezahlen allein etwa der Piusbruderschaft oder der Petrusbruderschaft und des Bistums Essen (im Schnitt nunmehr 1 pro Jahr) herstellen. Demut könnte aufkommen, wenn man vielhundertfache Prozente sieht. Selbstkritik könnte auch aufkommen, ob man enthusiastisch eine sogenannte „Bibelstunde“ einer sogenannten „Reformationsbotschafterin“ feiert, die es schafft, das moralische Niveau der Zeitgeisthetze im

Politisieren noch einmal kräftig nach unten zu drücken, und zur Fachterminologie des NS greift – „kleiner Ariernachweis“ - ,um dann im Sumpf des Loches, in das sie geplumpst ist, stolz zu krähen, dass sie selbst nach 2 Eltern und 4 Großeltern eben aber doch auch Arierin sei. Dies zu betonen, hat dem Glaubenszuwachs eventuell nicht sehr förderlich gutgetan. Immerhin – die Wortführer haben bei ihrer „Bilanz“ des 500-Jahres-Geschehens am 30. Oktober 2017 – also vor dem Bilanzstichtag, echt „kreative Bilanzierung“! – dieses Begebnis nicht erwähnt, aus gutem Grund nicht als Aktivposten, vorsorglich auch als Passivposten nicht erwähnt. Nachdem dieser Gedenktag der Einleitung der Kirchenspaltung nun also vorüber ist, kann man sich in der Tat Glauben und Glaubensleben zuwenden.